

Die Forscher sind sich darin einig, daß das Gedicht wahrscheinlich in den Winter 1265/66 zu datieren ist, jedenfalls aber in die Zeit vor der Abreise Konradins nach Italien fällt. Schwieriger ist die Frage, wer mit diesen Zeilen gemeint sei. Da gibt es große Gegensätze. So hat sich Johannes Siebert in seiner Berliner Dissertation²⁹⁾ zuerst der Meinung von Alfred Oehlke³⁰⁾ angeschlossen, daß das Lob auf Konradin zielt, später bekennt sich der gleiche Verfasser³¹⁾ zur These Samuel Singers³²⁾, daß der Gegenstand des Preises die Damen des Hofes seien. Abgesehen von der offensichtlichen Unvollständigkeit dieser Textstelle, wäre es wohl schwer begreiflich, daß der Dichter, nachdem er an die dreißig Namen von Herrschern aufgeführt, nun die wichtigste Persönlichkeit im damaligen Schwaben, ja den möglichen Wiederbegründer alter Herrlichkeit vergäße. Die Sache war wohl so selbstverständlich, daß er den Namen gar nicht erwähnen mußte. Zu dem Preis der Toten trat der Preis des Lebenden, von dem die Wiederherstellung der früheren Ordnung allein ausgehen konnte. Dadurch erhält der große Leich erst seinen tieferen Sinn.

5.

Jetzt darf vielleicht die Frage nach dem menschlichen und dichterischen Selbstverständnis Konradins neu gestellt werden. Sein ganzes Leben war darauf gerichtet, das Erbe seiner Ahnen neu zu erwerben, das Verlorene in veränderter Zeit wieder zurückzugewinnen. Alle seine politischen Taten stehen unter diesem Imperativ. Mögen sie auch mit unzulänglichen Mitteln unternommen worden sein, so bleibt dem König doch in jeder Situation das Ziel unverrückbar vor Augen, zu dem er aufgebrochen ist. Dazu bedurfte es nicht erst der Ratschläge des Marners. Sie können nicht als Forderungen an den König, sondern bestenfalls als Belege für das Handeln des Herrschers gelten. Das staufische Weltkaisertum, das war der Traum, dem sich alle realpolitischen Entscheidungen unterordneten³³⁾.

Sollte da die Dichtung eine Ausnahme machen? Wie dem auch sei, die Wiederaufnahme der alten Motive kann nicht abseits vom Gedanken der Restauration gesehen werden. Es ist ein bewußtes Wiederanknüpfen an die Traditionen, die in der Zeit der Hochblüte des staufischen Imperiums lagen. Das alte Schema von Natureingang, Minneklage und Gruß wird wieder neu abgewandelt. Wenn er die Minne allein als sittigende Kraft auffaßt, Liebe und Tod so wie Reinmar von Hagenau miteinander in Verbindung setzt und die

²⁹⁾ Johannes Siebert, Tannhäuser. Inhalt und Form seiner Gedichte (Diss. Berlin 1894) S. 97.

³⁰⁾ Alfred Oehlke, Zu Tannhäusers Leben und Dichten (Diss. Königsberg 1890) S. 12/13.

³¹⁾ Johannes Siebert, Der Dichter Tannhäuser. Leben — Gedichte — Sage (1934) S. 171.

³²⁾ Samuel Singer, Der Tannhäuser, ZfdA 59 (1922) S. 301.

³³⁾ Eine gewisse Parallele weist Rudolf M. Kloos in seinem Aufsatz „Petrus de Prece und Konradin“, QFIAB 34 (1954) S. 88—108, nach. Verschiedene Texte, die dort zum ersten Mal ediert werden, bezeugen ganz deutlich, wie stark Konradin in der ‚ideologischen‘ Tradition der Vorfahren seines Geschlechts verwurzelt ist. Der Fürstenspiegel, den Petrus de Prece für den künftigen Herrscher verfaßt hat, ist nicht nur für seine Zeit ein Unikat, sondern zugleich ein sprechendes Zeugnis einer Gedankenwelt, in der Traum und Wirklichkeit in einer sehr fragwürdigen Weise aufeinander bezogen sind. Der Satz, in dem der Verfasser über die Äußerungen dieses Dokuments die Summe zieht, kann durchaus auch für Konradins Dichtung gelten: „Das Imperium ist in diesen Kreisen als tragende Idee eine Fiktion geworden, als Machtstellung freilich immer noch erstrebenswert“ (S. 108).